

Univ.-Prof. Dr. Dr. JAKOB DEIBL



Sie treten in wenigen Tagen die neue Position als Lehrstuhlinhaber an. Haben Sie sich in den letzten Wochen besonders auf diese neue Aufgabe vorbereitet? – Und mit welchen Gefühlen starten Sie in diese neue Aufgabe?

Genau genommen handelt es sich nicht um einen Lehrstuhl, sondern um eine Tenure-Track-Professur. Das sind Stellen, mit denen eine Fakultät ein bestimmtes Themenfeld – in diesem Fall Religion und Ästhetik – in Forschung und Lehre akzentuieren möchte. Eine Tenure-Track-Position ist mit einer Qualifizierungsvereinbarung verbunden, die man in den ersten vier Jahren zu erfüllen hat. Gelingt dies, wird die Stelle in eine unbefristete Anstellung übergeführt. Die Freude über die neue Stelle an der Universität Wien ist deshalb für mich auch mit einer gewissen Anspannung verbunden. Es überwiegt aber natürlich die Freude – diese bezieht sich auf den Standort Wien, den ich sowohl aufgrund seines reichen kulturellen Erbes als auch aufgrund seines aktuellen kulturellen Lebens für faszinierend halte; die Freude bezieht sich aber auch auf die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen, sowohl an den theologischen Fakultäten und am Institut für Islamisch-Theologische Studien als auch am Forschungszentrum „Religion and Transformation in Contemporary Society“ (RaT); und besonders freue ich mich darauf, nun auch wieder in der Lehre aktiv sein zu können. Die Diskussion mit Studierenden war für mich sowohl in der Dissertations- als auch Habilitationsphase eine der wichtigsten Gelegenheiten, um neue Ideen und Anregungen zu erhalten und zu entwickeln. Eine Forschung ohne Lehre, und d. h. vor allem ohne Studierende, wäre für mich nicht vorstellbar.

Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Das Phänomen Religion/Religionen lässt sich nur verstehen, indem man unterschiedliche Perspektiven einbezieht: theologische (d.h. Formen reflektierter Selbstdeutung einer religiösen Gemeinschaft), religionswissenschaftliche, gesellschaftlich-politische, rechtliche, sozialwissenschaftliche etc. Die Verbindung dieser Perspektiven ist im Übrigen genau das Anliegen, welches das Forschungszentrum „Religion and Transformation in Contemporary Society“ verfolgt. Meines Erachtens ist dabei eine ästhetische Perspektive auf Religion unerlässlich. Sie betrachtet Religion als ein ästhetisches Programm, das sich in heiligen Texten, Architektur, Riten, Musik, Tanz, der Gestaltung von Gärten etc. ausdifferenziert. Durch diese Ausdrucksformen wird umgekehrt aber auch die Art und Weise, wie die Angehörigen einer Religion (und nicht nur sie) Welt wahrnehmen (griech. aisthesis), geprägt.

Daraus lassen sich viele Frage ableiten, von denen ich einige für mich wichtige nennen möchte: Welche Botschaft transportiert die Architektur eines Sakralbaus, der Teil des öffentlichen Raumes ist? Inwiefern können Gedichte ein Verständnis von Gebetstexten wie den Psalmen eröffnen und inwiefern ermöglichen diese eine vertieftes Verständnis von zeitgenössischer Dichtung? Welch subtile Darstellung von Zeitformen lassen uns diese

Texte erkennen – Zeitformen, die wesentlich komplexer strukturiert sind als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? Haben die ersten im spezifischen Sinn christlich-theologischen Diskurse, wie wir sie in den Paulusbriefen finden, nicht auch eine ästhetische Dimension – wie sieht der Aufbau ihrer Argumente (ihre „Architektonik“) aus, um welche Weltwahrnehmung geht es dabei? Wie stellt sich heute die Rezeption christlicher Kunstformen aus einem so genannten profanen Interesse dar? Und wie bringt umgekehrt Kunst Formen des Sakralen hervor – mitunter auch dort, wo sie sich in keiner Weise als religiös versteht? Ich denke, nicht zuletzt mittels solcher Fragen kann Theologie auch in einen fruchtbaren Diskurs mit anderen Wissenschaften eintreten. Diesen Dialog halte ich für den Fortbestand von Theologie als Disziplin an staatlichen Universitäten für essentiell. Darin kann Theologie aber auch einen wichtigen Beitrag leisten für die wesentliche Aufgabe der Universität. Diese hat, mit dem Berliner Religionsphilosophen und Religionswissenschaftler Klaus Heinrich gesprochen, ihren Auftrag darin, Ort der Selbstaufklärung von Gesellschaft zu sein. Sie muss ein Ort sein, an dem sich Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst gibt. Dies ist ein Auftrag, an dem auch die Theologie mitwirken muss.

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Es handelt sich um eine Brückenfach, das an theologische und nicht-theologische Fächer anknüpfen kann, dabei aber natürlich auf deren Kooperation angewiesen ist. Mit „Ästhetik“ ist nicht allein ein bestimmter Bereich der Religion angesprochen (die künstlerischen Ausdrucksformen), sondern eine Weise der Betrachtung von Religion (siehe oben), die alle Disziplinen durchziehen kann.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Eine wesentliche Stärke der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien liegt in ihrem Standort. Ich bin der Überzeugung, dass Theologie (aber das gilt wohl für alle Geisteswissenschaften) immer auch auf den Ort bezogen sein muss, an dem sie stattfindet. Wien ist eine Stadt mit einem höchst vielfältigen religiösen Leben. Hier sind unterschiedliche christliche Denominationen anzutreffen, deren Mitglieder jede Woche in den verschiedensten Sprachen Gottesdienst feiern. Es gibt eine wachsende Pluralität anderer Religionsgemeinschaften und natürlich finden sich auch hier die vielen Formen eines „Zwischen“, in denen sich religiöses und säkulares Leben (oft in einer Person) überkreuzen. Darin sehe ich aber auch ein Desiderat bzw. eine Aufgabe der Katholisch-Theologischen Fakultät. Sie hat die Verantwortung, ihre lange Erfahrung gelingender, aber auch scheiternder Versuche der Vermittlung von Religion und Gesellschaft in öffentliche Diskurse über Religion einzubringen. Und das nicht, um andere religiöse Gemeinschaften nach dem Modell katholischer Kirche oder nach christlichen Denkmustern begreifen zu wollen, sondern um für die Fragilität und die affektive Dimension der Rede von und über Religion zu sensibilisieren. Wien ist aber auch eine Stadt mit einem großartigen künstlerischen und kulturellen Erbe, das nicht zuletzt auf die Zeit vor hundert Jahren zurückgeht. In vielen Bereichen des geistigen und kulturellen Lebens war Wien im Fin de

Siècle eine Metropole, von der Impulse weit über Europa hinaus ausgingen (Klimt, Schiele, Otto Wagner, Loos, Schönberg, Berg, Webern, Gödel, Schrödinger, Musil, Freud, Wittgenstein, Karl Kraus ...). Zur selben Zeit verbreitete sich auch eine apokalyptische Gestimmtheit, die höchst ambivalent ist: In Gestalt eines Nihilismus löst sie alle Fundamente und Gewissheiten auf, die Sicherheit geben können; in ihrem kritischen Potential weiß sie um die Gewalt, die von der Rückbindung an Fundamente und Ursprünge ausgehen kann. All diese Entwicklungen haben mehr oder weniger auch mit Religion zu tun. Ein Kollege, der aus den USA nach Wien gekommen ist, hat das so ausgedrückt: Ich bin wegen des kulturellen Erbes nach Wien gekommen, nicht wegen der Religion. Aber ich habe bemerkt, dass man dieses Erbe nur verstehen kann, wenn man Religion miteinbezieht.

Besonders schätze ich an der Katholisch-Theologischen Fakultät die Vielfalt ihrer Studierenden, die alles andere als eine homogene Gruppe bilden. An der Fakultät studieren Priesteramtskandidaten mehrerer Diözesen und Mitglieder unterschiedlicher Ordensgemeinschaften; Lehramtskandidatinnen und -kandidaten, die ihre Erfahrungen aus dem Zweitfach ins Theologiestudium einfließen lassen; schließlich gibt es Studierende anderer Fachrichtungen, die aus Interesse einige Lehrveranstaltungen an unserer Fakultät mitbelegen und dadurch den Diskurs beleben. Hervorheben möchte ich die vielen Studierenden aus anderen Ländern (besonders im Master- und Doktoratsstudium): Ich durfte Seminare erleben, in denen unter 25 Personen mehr als zehn Nationen vertreten waren. Interessant ist dabei nicht zuletzt, mit welcher spezifischen Fragen die Studierenden unterschiedlicher Herkunft an die Themen herangehen und welche Fragen erstaunlich gleich sind. Diese Internationalität ist eine immense Bereicherung. Es würde mich freuen, wenn es uns als Lehrenden gelingen könnte, diese Studierenden noch stärker einzubinden und von ihren Erfahrungen zu lernen. Die Katholisch-Theologische Fakultät ist Teil einer großen Universität, die eine enorme Bandbreite an Disziplinen abdeckt. Wer hier studiert oder arbeitet, trifft ständig auf Kolleginnen und Kollegen anderer Disziplinen, was ich für eine wichtige Herausforderung halte.

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Gerne möchte ich die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen bzw. Orten stärken oder neu aufnehmen, an denen Religion und Kunst einander begegnen können. Im WS 2019/20 halte ich ein Seminar in Kooperation mit verschiedenen Einrichtungen des Museumsquartiers und wirke an einem Seminar mit, das von der Fakultät für Architektur und Raumplanung an der TU Wien angeboten wird. Vorgespräche habe ich bereits mit einer Kollegin von der Universität für Musik und darstellende Kunst geführt. Es ist mir ein großes Anliegen, dass die Katholisch-Theologische Fakultät und das Forschungszentrum RaT als Partner stärker in aktuelle künstlerische und kulturelle Diskurse eingebunden sind.